

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **81=101 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durst und höchste körperliche Ermüdung bedeute, und wisse, dass schliesslich der einzelne Soldat nicht für Ruhm kämpfe, sondern dafür, das, was ihm befohlen ist, mit aller Kraft und bestmöglich auszuführen ... dieser Offizier werde auch wissen, was ein Soldat geben könne. Und der Soldat werde, weil er weiss, dass sein Führer ihn versteht, alles und selbst sein Leben willig hingeben. Dies sei «loyalty», Pflichttreue. Oberst Otto Brunner.

LITERATUR

Redaktion: Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern
Zeitglockenlaube 2

Staatsmänner und Krieger.

Richelieu. Der Aufstieg zur Macht. Von Carl J. Burckhardt. Verlag Georg D. W. Gallwey, München, 1935.

Das Werk unseres Schweizer Historikers «Richelieu», das in der ersten Auflage so grosse Anerkennung gefunden hat, darf auch in einer Fachzeitschrift für Militär und Soldatentum auf Beachtung und Anerkennung rechnen. Gerade Richelieu hat gezeigt, dass die militärischen Probleme nicht von den politischen zu trennen sind, und aus der Darstellung seines Lebens und Wirkens geht deutlich hervor, dass er nicht nur einer der genialsten Politiker, sondern auch ein klar denkender Truppenführer war. Daneben aber hat Burckhardt es verstanden, in seiner feinsinnigen, gründlich unterbauten Biographie uns ein Beispiel konstruktiver Weltgeschichte durch eine Persönlichkeit zu geben, heute in einer Zeit, da der Persönlichkeitswert und der Persönlichkeitssinn sowohl im Lager des autonomen wie in dem des sozialistischen Staates keine grössere Anerkennung zu finden hat. Es ist ja heute Mode, Biographien zu schreiben; und meistens entsteht dabei aus rein subjektiver Einstellung ein oft recht verzerrtes Bild. Dies kann man von der Burckhardtschen Biographie über Richelieu nicht behaupten, da in ihm viel zu stark die historische Ader und diplomatische Lebenserfahrung zu einer objektiven Betrachtungsweise gedrängt haben. Das mag dazu geführt haben, dass in der Tat diese Biographie ein objektives Stück Geschichte darstellt.

Wir wollen uns mit dem Verfasser freuen, dass dieses schöne Werk eines Schweizers so weit herum verdiente Anerkennung gefunden hat. Bircher.

Souvarov. 1730—1800. Von Jean Jacoby. Bibliothèque Historique. Payot, Paris, 1935. 352 S. Preis 25 frz. Fr.

«Il est un sort plus triste que de rester inconnu, c'est celui d'être mal connu», schreibt der Verfasser, den Prince de Ligne zitierend, im Vorwort zu seinem Werke über Feldmarschall Suwaroff.

Wir alle haben von Suwaroff gehört, und beim Durchschreiten der Schöllenen wird jeder Soldat von Bewunderung für diesen Greis ergriffen, dem es gelang, hier den Durchgang zu erzwingen. Und doch kennen wohl die meisten von uns die Geschichte des Feldherrn nur schlecht. Wir kennen seinen Alpenübergang, schliesslich noch dessen Vorgeschichte, doch kaum den Werdegang des Mannes bis zum Beginn seines italienischen Feldzuges.

Jacoby hat es unternommen, auf dem Hintergrund des damaligen Zeitgeschehens ein vollständiges Bild dieses aussergewöhnlichen Führers zu zeichnen. Trotz aller Begeisterung für seinen Helden, stellt er ihn doch als Feldherrn sogar über Friedrich den Grossen, sieht er an seinen Schwächen nicht vorbei. Das Werk ist ein Beispiel bester quellengetreuer Geschichtsforschung.

Suwaroff will als Mensch seines Zeitalters und seines russischen Milieus gewertet sein. Durch eine bewusste, gekünstelte Originalität, die ihm später

zur zweiten Natur wurde, gelang es ihm zunächst, die Aufmerksamkeit massgebender Kreise, insbesondere der Zarin Katharina II., zu erregen. Damit schuf er sich die Plattform, die ihm erlaubte, seinen Fähigkeiten entsprechend zu wirken. Potemkin (der in einem wesentlich günstigeren Lichte erscheint als in einem durchschnittlichen Geschichtsbuch) hat ihn immer wieder gefördert. Auch die Gunst Katharinas ist ihm bis an ihr Lebensende erhalten geblieben. Suwaroffs Verhältnis zu Paul I., unter dessen Regierung er am Ende seiner Karriere den Feldzug in Oberitalien und den Alpenübergang durchführte, schwankte mehrfach von höchster Gunst bis zu völliger Kaltstellung. Suwaroff ist vom Zar und seinen Günstlingen verlassen gestorben.

Als Soldat war Suwaroff gross. Als Führer hat er nie eine Schlacht verloren. Wenn sein Alpenübergang als einziges Unternehmen militärisch scheiterte, so lag dies zweifellos weitgehend an Umständen, auf die er keinen Einfluss hatte. Schon während des italienischen Feldzuges haben ihn seine zweifelhaften Verbündeten im Stich gelassen. Seine Operationen waren, im Gegensatz zu denjenigen der meisten Feldherren seiner Zeit, rasch. Besondere Erwähnung verdient die völlige Umstellung des 67jährigen auf die neue Kampfweise der französischen Revolutionsheere. Suwaroff trug stets alle Entbehrungen des Feldzuges. Er lebte in grösster Einfachheit und hatte ein ausgesprochenes Gefühl für die Psyche des Soldaten. Damit erklärt sich seine ungeheure Popularität im russischen Heere.

Menschliche Grösse wird man bei Suwaroff vielfach vergeblich suchen. Wohl war er dem geschlagenen Gegner gegenüber grossmütig, freigebig, und Kindern und kleinen Leuten wohlgesinnt. Im Grunde seines Charakters aber war er masslos ehrgeizig, oft undankbar, intrigierend, verletzend und dabei selbst überaus empfindlich. Er schuf sich auf diese Weise viele Feinde, ohne je den Fehler bei sich selbst zu suchen. Es überrascht, einen so grossen Soldaten und kleinen Menschen in einer Person vereinigt zu finden.

Jacobys Werk bildet einen ausgezeichneten Beitrag zur Geschichte grosser Feldherren.
Hptm. Züblin.

Von der alten Gotthardstrasse. Von Dr. J. Escher-Bürkli. Buchdruckerei Fluntern, Zürich, 1935.

Mit der Gotthardstrasse ist wohl die Erinnerung jedes Schweizers verbunden. Vorerst als Passerlebnis der Jugend, dann historisch, wirtschaftlich und — für Soldaten vor allem — militärisch.

Urkunden ergeben, dass im Jahre 1004 König Heinrich II. am 12. Juni in der Gegend von Como und am 17. desselben Monats in Zürich Schriftstücke unterzeichnet hat. Er muss also den Weg Como—Zürich in fünf Tagen zurückgelegt haben. Da im Jahre 1303 die «stiebende Brücke» zum erstenmal genannt wird, also anzunehmen ist, dass sie 1004 noch nicht bestanden haben wird, untersucht der Verfasser einlässlich, ob die Fahrt Heinrich II. habe über den Gotthard führen können. Er bejaht sie mit einlässlicher Beweisführung, dass in jener Zeit **eine Strasse zur Umgehung der Schöllenen**, ausgehend von Tennen (N. Hospenthal), **über den Bätzberg** führte, in frühen Zeiten über Rossmettlen, Rossplatten auf Rothboden, später mehr östlich in die untere Schöllenen. Der Verfasser stützt sich auf Münzfunde, in persönlichen Rekonoszierungen entdeckte alte Wegprofile und einen vor zirka hundert Jahren durchgeführten Wegrechtsprozess.

Die Arbeit hat — ohne dass der Verfasser ihrer besonders gedenkt — noch eine interessante kriegsgeschichtliche Seite. Sie belegt die seinerzeit von Oberstkorpskdt. Weber bestrittene Auffassung, dass Suwaroff am 25. Sept. 1799 seinen heldenmütigen Angriff gegen die Franzosen an der Teufelsbrücke links umfassend, diese alten Wege über den Bätzberg gehend durchgeführt haben muss. Ein Angriff über die von den Franzosen gesperrte Brücke und das in der Gegend des Russendenkmals fast senkrecht in die Reuss abfallende Felsgebiet hat — trotz der höchsten Anerkennung der russischen Tapfer-

keit — dem taktischen Auge immer starke Zweifel gelassen. Die Aktion auf dem von Escher gezeichneten Weg in die Flanke der französischen Sperrstellung führt auf die taktisch verständliche Lösung. Zugleich lässt sie Raum für das Heroische jenes Kampfes.

Wer durch jene Gegend wandert, besonders wer in ihr Dienst leistet, wird die sorgfältig argumentierende Studie mit Gewinn zur Hand nehmen.

Major Karl Brunner.

Leopold III., Herzog zu Oesterreich, der Held von Sempach (gefallen 1386). Eine Monographie von K. Ernst Girsberger. Universitäts-Verlag Wagner, Innsbruck, 1934.

Der Verfasser, Schweizer, sucht der Gestalt Leopold III. und dessen Charakter gerecht zu werden. Er stellt ihn in die interessanten Ereignisse hinein, die ihn weitherum in Süddeutschland und tief nach Oberitalien geführt haben. Auch seine schroffe Haltung den Schweizern gegenüber sucht er zu erklären und zu begründen.

Die Darstellung der Schlacht bei Sempach befriedigt nicht in allen Teilen, wenn auch richtig angegeben wird, dass die militärische Führung höchst mangelhaft war. Vielleicht hing dies mit dem krankhaften Zustande des Herzogs zusammen. Dass die Eidgenossen den heissen Nachmittag zum Angriff abgewartet hätten, erscheint mir nicht plausibel; denn jede Stunde Verzögerung musste sich gegen sie auswirken. Dass der Tod des Herzogs als ein Stück wahren Soldatentums anerkannt werden muss, ist zutreffend.

Die interessante Biographie ist den Freunden vaterländischer Geschichte und den Offizieren zu empfehlen.

Bircher.

Jomini ou le Devin de Napoléon. Von Xavier de Courville. Einleitung von Jacques Bainville. Librairie Plon, Paris. 20 frz. Fr.

Die Erinnerung an Jomini, den genialen Waadtländer, ist auch in unserer Armee bedauerlicherweise im Schwinden begriffen. Noch zu Ende des letzten Jahrhunderts war sie recht lebendig; seine Werke wurden eifrig gelesen und studiert, wenn auch nicht immer verstanden. Nicht zum wenigsten war dies zu verdanken, dass Oberst Lecomte seinerzeit 1861, also vor über 70 Jahren, eine sehr beachtete Biographie über ihn verfasst hat, die aber, wie vorliegendes Werk zeigt, in manchen Teilen veraltet sein dürfte. Noch mehr aber muss als ein Grund, dass Jomini mählich der Vergessenheit anheimzufallen droht, der Umstand bezeichnet werden, dass speziell von Deutschland aus mit bewusster Betonung als Denker und Klärer Napoleons **Clausewitz**, der Jomini congeniale Kriegsphilosoph, in den Vordergrund des lebhaftesten, noch heute aktuellen Interesses geschoben wurde. Es darf aber auch einmal darauf hingewiesen werden, dass man an Clausewitz nicht so ganz kritiklos vorbeigehen sollte, wie man das heute zu tun beliebt, und alle seine Sentenzen als durchaus richtig, über jeder Kritik erhaben bezeichnet. Man würde damit in gefährliche Irrwege, speziell bei einer Milizarmee gelangen. Gerade in bezug auf den Gebirgskrieg hat der Weltkrieg eindeutig erwiesen, dass die Clausewitz'schen Theorien nicht mehr richtig sind. Nicht zu vergessen ist, dass viele der Clausewitz'schen Grundsätze schon in Macchiavelli, dann auch in Ulrich Zwingli, vorab aber in Jomini ihren Niederschlag gefunden haben.

Wir Schweizer haben allen Grund, uns dieses grossen Denkers über die Kriegskunst zu erinnern, und es muss für uns eine Ehrenpflicht sein, seine Gedanken wach zu halten, seine zum Teil noch unübertroffenen Schriften auch zu lesen und zu beherzigen. Wir dürfen das um so eher tun, als Jomini sein Schweizertum nie verleugnet hat, im Gegenteil, bis zu seinem Lebensabend stolz auf sein Schweizer Heimatland war.

Um aber sein Gedenken wachzuhalten, können wir uns nichts Besseres vorstellen, als dass das wirklich köstliche Buch eines Nachkommen von

Jomini — des Xavier de Courville, dessen Grossmutter die jüngste Tochter von Jomini war —, eine recht weite Verbreitung bei uns in der Schweiz finden möchte. Es ist dessen würdig.

Zur Ausarbeitung dieses Werkes konnte Courville den bis anhin nicht veröffentlichten Nachlass und insbesondere die Tagebuch- und andere Aufzeichnungen seines Vorfahren verwenden. Der Verfasser war so in der Lage, ein ganz neues Bild dieser menschlich und militärisch ganz eigenartigen Erscheinung zu zeichnen. Dabei scheint ihm das mütterliche Blut das Einfühlen in den Menschen Jomini besonders erleichtert zu haben.

So entwickelt nun Courville ein Bild dieses grossen Schweizers von seiner ersten Berührung mit französischen Offizieren in Bern 1800, von seinem Eintritt als schweizerischer Offizier in die französische Armee, insbesondere über seine Tätigkeit im Stabe des Marschalls Ney, seine Berührung mit Napoleon, dann aber vor allem auch seine Schwierigkeiten, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erhalten. Er zeigt uns die zahlreichen Widerstände, die Intrigen, insbesondere des Marschalls Berthier, die ihn an einem Vorwärtskommen hinderten und in ihm mit Recht den Entschluss reifen liessen, in russische Dienste überzutreten. Dazu werden alle von ihm erlebten militärischen Probleme vom Jahre 1800 bis 1866 zum Teil eingehend erläutert und gezeigt, welch grossen Geist Jomini besass und wie er wohl neben Clausewitz als der einzige das Wesen des Krieges so wirklich vollkommen und ganz erfasst hat, dass nämlich der Krieg nicht eine Wissenschaft, sondern ein leidenschaftliches Drama ist. — Es würde zu weit führen, hier Einzelheiten anzuführen, aber wir Schweizer haben allen Grund, uns Jominis mehr denn je zu erinnern, damit nachträglich sein bitteres Wort «Nul n'est prophète en son pays» noch etwas gemildert werde. Bircher.

Jomini ou le Devin de Napoléon. Von Xavier de Courville. Librairie Plon, Paris, 1935. 320 S. Preis 20 frz. Fr.

Jomini, Bürger von Payerne, war bis 1813 General in französischen Diensten. Mitten im Kriege vollzog er seinen Uebertritt zu den Verbündeten. Er starb als russischer General 1870 in Frankreich, zu dem er sich zurückgefunden hatte.

Letzten Endes ist Jomini daran gescheitert, dass sein beinahe allzu früh entwickelter strategischer Weitblick nicht mit einer gleichen Tiefe des Charakters gepaart war. Als 25jähriger erregte er 1805 durch sein «Traité des Grandes Opérations» Napoleons Aufmerksamkeit. Dieser ernannte den im Stabe Neys dienenden schweizerischen Major zum Obersten und eröffnete ihm damit die französische Offizierslaufbahn. — Jominis überraschende Einsicht in die Gedankenwelt Napoleons liess zweifellos eine glänzende Karriere erwarten, wenn dem jungen Offizier nicht alle Vorbedingungen zum Soldaten gefehlt hätten. Nicht zu Unrecht fühlte er sich den Gehilfen Napoleons überlegen. Er begnügte sich aber nicht damit, seine Stellung als Stabschef des Korps Ney auszufüllen. Es erfüllte ihn mit tiefer Genugtuung, allen seinen Vorgesetzten seine strategische Ueberlegenheit in der unschicklichsten Weise fühlen zu lassen. Was Wunder, dass er sie sich zu Feinden machte, auch die, die wie z. B. Ney, noch so bereit gewesen wären, ihn zu stützen. Dazu kam, dass Jomini allen Grund gehabt hätte, in seinen Aeusserungen vorsichtig zu sein. Er war Ausländer, war weder durch die Schule des Generalstabes gegangen noch hatte er je ein Kommando geführt. Seine Stellung verdankte er lediglich der Gunst Neys und Napoleons. Auf irgendwelche Bande der Kameradschaft konnte er demnach nicht rechnen. Seine verletzende Kritik, Rechthaber- und Besserwisserei alles und allen gegenüber, die nicht ohne weiteres bereit waren, seinen Gedankengängen zu folgen, musste das Misstrauen und die Feindschaft anderer erwecken. So hatten auch seine besten Freunde immer wieder Mühe, ihn zu halten. Die Ungerechtigkeiten Berthiers, der diesen bedrohlichen Aussenseiter schon gar nicht leiden konnte,

verleiteten ihn schliesslich zum verhängnisvollen Schritt ins feindliche Lager. Der Schritt war unsoldatisch, wie es seiner Natur entsprach, wenn es auch kein Verrat war. Napoleon selbst hat Jomini auf St. Helena von der Anklage des Verrates freigesprochen. Schliesslich darf auch nicht vergessen werden, dass die Menschen jener Zeit nicht mit unseren heutigen Anschauungen gemessen werden dürfen.

Bei den Russen traf Jomini auf die gleichen Widerstände. Die Berufssoldaten, die von jeher der Sache der Koalition gedient hatten, wollten begreiflicherweise vom neuen Berater des Zaren Alexander nichts wissen. Es gelang, ihn um so leichter auch hier kaltzustellen, als er bald überall, auch an höchster Stelle, durch seine unerwünschten Kritiken Anstoss erregte. So war Jominis Karriere rettungslos verloren. Im hohen Alter hat er die Folgerichtigkeit dieser Entwicklung, teilweise wenigstens, selbst eingesehen. Man wird es dem Autor nicht verargen, wenn auch er hin und wieder und bei allem Streben nach Objektivität die Quelle des Uebels vielleicht doch zu sehr in Jominis Umgebung sucht. — Welcher Zeitgenosse hat den Propheten anerkannt, der durch Reden sich aufzudrängen sucht, vor allem wenn sie so unliebenswürdig sind wie diejenigen Jominis? — Dass Jomini im Grunde lauterer Charakters war, beweist u. a. der Versuch des russischen Generals, seinem ehemaligen Vorgesetzten Ney das Leben zu retten.

Courvilles Buch verdient schon um der glänzenden Darstellung dieser menschlichen Tragödie willen alle Beachtung. Die vielen geschilderten Gespräche und Einzelheiten vermitteln ein eindringliches Bild vom überraschenden strategischen Weitblick des jungen Offiziers. Hptm. Züblin.

A n m e r k u n g: Die Lebensgeschichte von Jomini ist so aussergewöhnlich und das vorliegende Werk regt so sehr zum Nachdenken an, dass seiner Anzeige füglich ein grösserer Platz eingeräumt werden darf. Zwei grundverschiedene Besprechungen sind mir zugegangen, und beide sind bezeichnend für den tragischen Zwiespalt in Jominis Persönlichkeit: ein umfassender Geist und doch kein Vollbringer.

Ein Schweizer deutscher Zunge sollte sich nun die Aufgabe stellen, aus den 30 Bänden von Jominis Schriften die noch heute gültigen Gedanken über Krieg und Kriegführung zusammenzufassen und so, im Vergleich zu Clausewitz, unserem Landsmann die ihm gebührende Stellung unter den grossen militärischen Denkern zu erkämpfen. M. R.

Le Grenadier de la Bérézina. Par Georges Valotton. Editions de la Baconnière, Boudry (Neuchâtel). Prix frs. 3.50.

Dans son livre intitulé «Le Grenadier de la Bérézina», M. Valotton ne se contente pas de nous raconter l'histoire d'un homme de chez nous qui, après avoir dû quitter son village, s'est engagé dans la Grande Armée. Non, l'auteur de cet ouvrage fait revivre ce que fut le sacrifice de tous ces soldats donnant librement leur vie pour conserver intact l'honneur de leur Patrie. On ne dira jamais assez quel fut l'héroïsme des Régiments Suisses qui servirent à l'étranger, et comment les hommes qui composaient ces troupes d'élite ont fait beaucoup plus pour la paix de notre Patrie que nos antimilitaristes actuels.

Ce qu'étaient ces soldats, M. Valotton nous l'apprend, ou nous le rappelle, de façon très simple, tout en illustrant son récit d'une foule d'anecdotes et de descriptions tantôt gaies, tantôt tragiques, qui tiennent le lecteur en éveil jusqu'aux derniers mots de cet ouvrage.

Je crois qu'en écrivant ce livre, M. Valotton s'est proposé une tâche, qu'il a certainement menée à bien, et dont l'idée est résumée dans cette phrase dite par le Grenadier de la Bérézina: «Nous ne devons certes pas désirer la guerre, elle est affreuse par tout ce qu'elle entraîne après elle de violences, de sang versé, de vies brisées, mais nous devons savoir la

regarder en face si jamais elle menaçait notre pays et placer notre honneur au-dessus de tout.»

N'est-ce pas là comme une paraphrase de la fameuse maxime de Vigny: «Hair la guerre tout en la faisant avec énergie?» D'ailleurs le rapprochement s'impose entre «Servitude et Grandeur Militaire» et ce roman qui, sur un mode plus populaire, met en scène un soldat vaudois dont le caractère s'apparenterait avec celui du capitaine Renaud.

Lt. R. Porret.

Das Leben Andreas Hofers. Nach geschichtlichen Quellen erzählt von Karl Paulin. Verlag Mar. Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei AG. in Innsbruck (Tirol), 1935.

Ein schlichter und markanter Wirt und Säumer aus dem Tiroler Passeiertal wird durch napoleonischen Imperialismus aus seiner friedlichen Umgebung und gesicherten Lebensstellung herausgerissen und zum rastlosen Kämpfer und Führer im Heldenkampf des Tiroler Landsturms. Aber erst durch das bekannte Lied «In Mantua in Banden» von Julius Mosen hat er jene weltgeschichtlichen symbolischen Züge, jenen unsterblichen heldischen Nimbus erhalten, wie er der Nachwelt überliefert worden ist.

Anfänglich ist Andreas Hofer wohl die überragende Führergestalt. Er hat durch Ausdauer und nicht erlahmenden Willen, aus Heimatliebe und aus Treue zum Hause Habsburg die Widerstandskraft der Tiroler Bauern zu organisieren gewusst und hat dreimal das Land vom einbrechenden Gegner gesäubert und befreit. Er hat es bis zum Bauernregent in der Innsbrucker Hofburg gebracht, als Treuhänder Oesterreichs das Land verwaltet. Dann aber wird er, als der Feind mit neuer Uebermacht ins Land dringt und da von seiten Oesterreichs keine Hilfe mehr zu erwarten ist, teils aus Hoffnungslosigkeit, aus Wankelmuth und teils aus zähem Bauerneigensinn zum willenslosen Objekt gewissenloser Auführer und stürzt sein Land in das namenlose Elend eines dem Feinde auf Gnade und Ungnade ausgelieferten Gemeinwesens. Er selbst wird das Opfer seines Starrsins und sühnt seine Schuld schliesslich in Mantua durch den Tod.

Das Buch ist interessant und lesenswert. Der militärische Leser zieht daraus die Schlussfolgerung, dass selbst grösste Tapferkeit und grösster Opfermut eines Volkes fruchtlos bleiben, wenn es ihm an der militärischen Organisation und an der Erziehung zur Disziplin, die die Kämpfer zusammenzuhalten hat, fehlt, und wenn die strategisch geschulte Führung nicht vorhanden ist.

H. U. von Erlach.

Josef Pilsudski. Eine Lebensbeschreibung auf Grund seiner eigenen Schriften von Dr. A. Loessner. Verlag S. Hirzel in Leipzig, 1935. Preis 5 RM.

Pilsudski empfing seine ersten lebensbestimmenden Eindrücke in einer Zeit, über welche das «Nationale Unglück von 1863» noch seine dunkelsten Schatten warf. Völlig rechtlos geworden, von Murawjews Banden auf das grausamste verfolgt, mussten die polnischen Patrioten ohnmächtig zusehen, wie ihr letztes nationales Geistesgut von Fremden zertrümmert wurde. — Eine der glühendsten Patriotinnen blieb trotz allem Pilsudskis Mutter. Sie liess es sich nicht nehmen, ihre Kinder in der Liebe zum Vaterland, im Hass gegen die fremden Bedrücker zu erziehen und in ihre jungen Herzen die Sehnsucht nach Befreiung vom drückenden Joch dieser Fremden zu legen. Wie schwer dieses Joch zu ertragen war, erfuhr der junge Pilsudski schon in der Schule, in welcher seine Nation mit Erniedrigungen und Schmähungen überhäuft wurde. Und hier gesellt sich zur Sehnsucht nach Befreiung schon der unbändige, zähe Wille, selbst der Retter seines unglücklichen Vaterlandes zu werden. Er vertieft sich in die Geschichte der französischen Revolution, studiert die Kriegszüge grosser Feldherren, vornehmlich die seines Lieblings Napoleon, forscht nach den Gründen, aus welchen frühere Aufstände hatten scheitern müssen, und schafft sich so das geistige Rüstzeug, das ihm später ermöglichen sollte, aus dem den Zeitgenossen bekannten gewaltigen Kampf

gegen das verhasste Russland als Sieger hervorzugehen. — Dass ein solcher Kampf um die Freiheit zahllose Darsteller, gute und schlechte, finden musste, ist nicht verwunderlich. Für die objektive Beurteilung der Persönlichkeit des polnischen Marschalls ist es aber überaus wertvoll, dass auch er selber seine Erlebnisse geschildert und dem Forscher damit die Gelegenheit geboten hat, in seine Gedankenwelt einzudringen und manches zu verstehen, was dem Aussenstehenden Geheimnis und Rätsel bleiben müsste.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, der das zaristische Regime aus nächster Nähe beobachtet und seine Methoden am eigenen Leib erfahren hat — er wurde als Deutscher während des Krieges in Sibirien gefangen gehalten — übernimmt es, den Leser, besonders denjenigen, der der polnischen Sprache unkundig ist und dem deshalb das meiste unzugänglich bleiben würde, durch Pilsudskis Werke zu führen und auf diese Weise vor ihm das ganze Leben des polnischen Freiheitshelden von der Geburt bis kurz vor seinem Tode zu entrollen. Seine gründlichen Kenntnisse der Pilsudski-Literatur und die aufmerksame Verfolgung der neuesten Ereignisse kommen ihm dabei vorzüglich zustatten.

Den militärischen Leser werden die Abschnitte über Pilsudskis Tätigkeit im Weltkriege auf österreichischer Seite und die endgültige Befreiung Polens durch das «Weichselwunder» ganz besonders interessieren.

Das Werk enthält ein Verzeichnis der wichtigsten Pilsudski-Literatur und ist kurz vor dem Tode des Marschalls vollendet worden.

Hpt. i. Gst. Roesler.

Oberst Lawrence. Der Kreuzfahrer des 20. Jahrhunderts. Von Liddell Hart. Deutsche Uebersetzung von Th. Lücke. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin, 1935. Kartonniert 5 RM.

Der vorzeitige Tod des Obersten Lawrence hat in der ganzen Welt Aufsehen erregt, handelt es sich doch um eine Persönlichkeit von seltsamster Prägung. Liddell Hart will uns hier nicht nur Leben und Abenteuer des geheimnisvollen «T. E.» schildern, sondern uns auch in dessen ganze Denkungsart einführen. So erstaunlich auch Lawrences Erfolge auf dem arabischen Kriegsschauplatze sind, so treten sie doch zurück vor den Rätseln, die uns das Innere dieses Mannes aufgibt; denn es fehlt uns jeder Vergleich, um seine Eigenart zu erfassen. Ein geborener Führer, der die ungebärdigen Araber meistert, sie in seinen Bann zwingt und mit ihnen Unmögliches vollbringt; dann auch ein Weiser, dem äussere Ehren ein Nichts bedeuten und der allen Annehmlichkeiten des Lebens leichten Herzens entsagt; und auf einmal wieder der harte Brite, gehorchend Nelsons ewig gültigem Befehl: England erwartet, dass jeder seine Pflicht tue.

Militärisch betrachtet sind Lawrences Taten vor allem ein Hohelied auf den irregulären Krieg. Die geistigen Voraussetzungen des erfolgreichen Kleinkrieges — hohes Fordern, kühnes Wagen, blitzschnelles Handeln — treten in seinen Feldzügen leuchtend hervor. Den äussern Rahmen dieser Kriegführung aber bildet die Wüste, in deren Unendlichkeit die herkömmlichen Anschauungen über Strategie ihren Sinn verlieren. Es eröffnen sich dort Lawrence Erkenntnisse, wo die blutige Vernichtungsschlacht allen Glanz einbüsst, und wo neue Wege locken, wie der Gegner durch Lähmung seines Kampfwillens sicherer und gründlicher zu bezwingen sei.

Wenn Liddell Hart seinen Helden den grössten Feldherrn der Geschichte zur Seite stellt, so hat der Leser zunächst Mühe, an eine so hohe Sendung zu glauben. Aber es ist nicht irgendein Schwärmer, der solches schreibt, sondern ein Mann, der durch eigene hinreissende Gedanken schon gezeigt hat, welches Mass er selber besitzt. So lässt sich des Verfassers Urteil nicht mit einem Achselzucken abtun. Wenn das Geheimnis kriegerischen Ruhmes wirklich darin liegt, der eigenen Zeit vorauszuweichen und künftige Entwicklungen mit seherischem Geist vorwegzunehmen, dann allerdings war auch Oberst Lawrence ein grosser Feldherr.

M. Röthlisberger.